

Die Züchter stammten nun nicht etwa, wie man meinen könnte, vorwiegend aus den Kreisen der Landwirte; diese waren nur selten unter ihnen vertreten. Sie standen der neuen Zucht, für die ihnen die Erfahrungen und vor allem auch die Arbeitskräfte fehlten, und die mit einem erheblichen Risiko verknüpft war, fast durchweg ablehnend gegenüber. Dazu war die rheinische Landwirtschaft im Begriffe, sich neuen, lohnenderen und zuverlässigern Wirtschaftszweigen zuzuwenden, — einer intensiven Viehzucht sowie dem Anbau der Zuckerrübe und der Kartoffel und mehr als je des Getreides, für die sie bei dem rasch wachsenden Bedarf der neuen Industriegegenstände einen sich schnell steigenden Absatz fand. Die Seidenzucht beschränkte sich so hauptsächlich auf Personen, die neben ihrem Berufe die Zeit fanden, einer sorgfältigen landwirtschaftlichen Nebenbeschäftigung im kleinen nachzugehen, und denen es auch nicht auf einen gelegentlichen Fehlschlag ankam, da ihr Einkommen aus ihrem Hauptberuf weiterloß. Daher sind fast überall in Deutschland mit die Hauptstützen des neuen Gewerbes die Landlehrer gewesen, die bei ihrer schlechten Bezahlung gern auf einen kleinen Nebenwerb ausgingen, bei denen besonders aber auch idealistische Antriebe mitwirkten. Noch heute suchen sie ja aus diesem Grunde draußen als vorbildliche Obst-, Geflügel- und Bienenzüchter in landwirtschaftlichen Zweigen einen guten Einfluß zu verbreiten, in denen es besonders auf genau angewandte Methoden ankommt und wobei man kleine vorteilhafte Entdeckungen machen kann. Neben den Lehrern und den Landgeistlichen bewirtschafteten die Eisenbahnbeamten namentlich die an den Bahndämmen wachsenden Maulbeerhecken.

Die Kokons wurden in den Zentralhaspelanstalten (Fildanden), die von den landwirtschaftlichen Vereinen betrieben wurden und deren es in den einzelnen Provinzen meist immer eine gab, einer

einheitlichen rationellen Verarbeitung zugeführt. Die rheinische, die sich in Bendorf bei Koblenz befand, unterstand der Aufsicht des Koblenzer Regierungsrates Freiherrn v. Hilgers und der technischen Leitung von N. W. Camphausen. Sie beschäftigte um 1850 sechs Arbeiter, wurde jedoch später mit Hilfe der Wiesbadener Hasplerinnen betrieben. Die aus den Kokons gewonnene Rohseide schickte der Zentralverein nach Mailand zum Zwirnen; in Krefeld wurde sie gefärbt und verwebt und in Hilden bedruckt. Nach solchen umständlichen Schicksalen wurden die fertigen Zeuge an die Mitglieder der Vereine verlost.

Im großen ganzen sind die Erfolge der gesamten deutschen und auch der rheinischen Seidenzucht recht bescheiden geblieben. In Preußen betrug ihr Ergebnis um die Mitte des 19. Jahrhunderts durchschnittlich ungefähr 30 Zentner Rohseide im Jahre, die sich Anfang der sechziger Jahre noch etwas vermehrt haben dürften. Verhältnismäßig am besten hatte sich von den beiden Zweigen der Zucht die Kultur der Maulbeerbäume entwickelt. Hierin wiederholten sich, wenn auch längst nicht in dem großen Maßstabe wie dort, bei uns die parallelen Zustände der Vereinigten Staaten von Amerika. Dort hatte man ebenfalls seit den dreißiger Jahren versucht, sich im Rohseidenbezug zu selbstständigen. Die Amerikaner hatten schleunigst bedeutende Kapitalien in dem neuen Wirtschaftszweig angelegt, und zwar vorwiegend im Anbau der Maulbeerbäume, der drüben in die großartige Spekulation der sog. „Multicaulismanie“ ausartete. Diese brach jäh zusammen, als sich herausstellte, daß sich wegen des für die amerikanische Wirtschaftsentwicklung stets bezeichnenden Mangels an Arbeitskräften längst nicht genug Leute finden wollten, von denen nun auch die den Bäumen entsprechenden Raupen gezüchtet wurden! Zahlreiche überschüssige Hände sind nun einmal die unerläßliche Voraussetzung der Seidenzucht. Diese ist daher auch am bedeutendsten in den Ländern aufgeblüht, wo neben den sonstigen klimatischen und kulturellen Bedingungen zahlreiche billige Arbeitskräfte vorhanden sind, — wie in Italien, China, Japan und einigen vorderasiatischen Gebieten.

Einen gewissen Aufschwung erfuhr die deutsche und mit ihr auch die rheinische Zucht, als in den fünfziger und sechziger Jahren die Raupenpest die südeuropäischen Bestände verheerte und als dadurch die Rohseide eine gute Konjunktur erhielt. Während man die Zucht in Deutschland zunächst auf die französisch-italienischen Eier des Seidenspinners begründet hatte, begann man jetzt eine Auffrischung der Rassen mit Hilfe der noch gesunden ostasiatischen „Grains“. Der durch die Raupenpest verursachte starke Mangel an europäischer Rohseide nötigte zum Bezuge von ostasiatischer, und er hat, namentlich nachdem der zweite Krieg der Mächte gegen China beendet war und als Japan begonnen hatte, sich zu erschließen, in ganz erheblichem Umfange zu einer schnellen Belebung der jungen und noch schwachen europäisch-ostasiatischen Handelsbeziehungen beigetragen. Diese wurden zuerst gerade mit von den europäischen Seidenindustriellen und den ihnen nahestehenden Handelszweigen angetnüpft. Daher sehen wir auch bald rheinische Seidenfirmen neben den Vertretern der andern bedeutendsten europäischen Seidenländer im Fernen Osten ihre Interessen begründen. Die südeuropäische Zucht bezog in den Pestjahren die Eier sogar aus dem Rheinland, und die Stoffe aus niederrheinischer Seide, die der Zentralverein im Jahre 1862 auf die Londoner Weltausstellung brachte, ernteten dort wenigstens eine „ehrevolle Erwähnung“.